(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal Abends
mit Ausnahme des Montags.
Als Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt“.
Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Bei Abholung aus der Expedition und den Depots 1,50 Mark. Bei Zusendung frei ins Hans in Thorn, Vorstädte, Mocker und Podgorz, 2 Mark. Bei sämmtlichen Postanstalten des deutschen Reiches (ohne Bestellgeld) 1,50 Mark.

Begründet 1760.

Redaction und Expedition Bäckerstr. 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Anzeigen-Preis:
Die 5gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Annahme bei der Expedition und in der Buchhandlung von Walter Lambeck, Fernsprech-Anschluß Nr. 81, bis zwei Uhr Mittags.
Auswärts bei allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 280. Freitag, den 30. November 1894.

Madagaskar.

Die jüngsten Pariser Kammerverhandlungen haben ein allgemeines Interesse für die im indischen Ocean belegene fruchtbare Insel Madagaskar hervorgerufen. Nicht bloß um die aus den achtziger Jahren stammenden Verträge aufrecht zu halten, würde sich Frankreich, das auf dem Kontinent alle politischen Actionen mti argwöhnischen Blicken auf ihre Kriegsgefahr hin prüft und beobachtet, entschlossen haben, ein stattliches Heer auch Madogaskar zu entsenden und einen kolossalen Kredit für die Madagassische Expedition zu bewilligen, nicht allein der Ehre wegen sind diese großen Aufwendungen gemacht worden. Der praktische Nutzen, der durch die Ausfuhr der verschiedenen Bodenerzeugnisse der Insel zweifellos in Frage steht, hat auch in Frankreich die letzten Bedenken gegen eine kriegerische Unternehmung überwunden. Madagaskar, welches nun bald der Schauplatz eines vielleicht langwierigen Krieges zwischen den Franzosen und dem herrschenden Volke des Hova sein wird, ist die drittgrößte Insel der Erde, nach Neuguinea und Borneo. Ihr Flächeninhalt beträgt 591 533 Quadratkilometer. Von der afrikanischen Ostküste ist sie durch den zwischen 150 und 80 geographische Meilen breiten Kanal von Mozambique getrent. Der größte Theil der Küste ist von mächtigen Korellenriffen umlagert, welche auch die Insel St. Marie einschließen. Trotz zahlreicher tief einschneidender Fjorde finden sich gute Landeplätze doch nur in den Häfen von Diego Suarez im Norden und an 3 Plätzen der Ostküste, von denen Tamateve der bekannteste ist. Im Uebrigen ist die Küste der Nordhälfte wegen ihrer felsigen Beschaffenheit, die der Südhälfte wegen des allmählichen flachen Verlaufes des Sandbodens ins Meer hinein sehr schwer zugänglich. Entlang der Nordwestküste zieht sich eine Reihe kleinerer schon seit 1841 von den Franzosen besetzter Inseln mit insgesammt 10000 Einwohner, auf denen bedeutender Reisbau getrieben wird.

Was die Bodengestaltung betrifft, so liegt die Wasserscheide 100 bis 120 Kilometer von der Ostküste entfernt. Fünf Gebirgsketten durchziehen das Land von Nordosten nach Südwesten. Zwischen den einzelnen Ketten liegen Sandebenen, welche zum Theil von wenig tiefen, meist trockenen Rinnsalen durchbrochen sind. Die beiden östlichen Ketten bilden eine ungeheure Masse wilden Granitgebirges. Die Durchschnittshöhe dieser beiden Ketten beträgt 1000 bis 1200 Meter. Die höchsten Gipfel, bis zu 2590 Meter sich erhebend, liegen nahe dem Mittelpunkte der Insel im Ankaratra-Gebirge. Viele erloschene Krater, zum Theil mit Wasser gefüllt, immer noch fast alljährlich vorkommende Erdstöße und heiße Quellen sowie zahlreiche andere Anzeichen bekunden die vulkanische Natur des Gebirges.

Die beträchlichsten Flüsse der Insel nehmen ihren Lauf nach Westen. Sie weisen sämmtlich zahlreiche Fälle und Stromschwellen auf, und wenige sind daher für größere Fahrzeuge, auch diese nur auf kurze Strecken befahrbar. Der größte, der Bestikoba, ist 145 km vor seiner Mündung für flache Dampfboote schiffbar. Die Flußmündungen siud meist durch Sandbänke verlegt. Ausgedehnte Strandlagunen, der Sitz zahlloser Krokodile, finden sich an der Ostküste. Zwischen ihnen und dem von Haifischen wimmelnden Meer ist oft nur ein ganz schmaler Landstreifen. Die Binnenseeen sind nicht zahlreich, der größte derselben ist 42 Kilometer lang und 6—7 breit. Es ist der zwischen den beiden vorerwähnten Gebirgsketten, im Nordosten der Insel gelegene Alaotra.

Das Klima ist an der Küste feucht, heiß und sehr ungesund, im hochgelegenen Innern, wo sich die Berge des Winters mit Schnee bedecken, auch Europäern zuträglich. Letzteres gilt z. B. auch von der Hauptstadt Atanariva. Der Mineralreichthum soll groß sein, doch hat man von ihm noch wenig zuverlässige Kenntniß, da die Gesetze des Hovas das Metallsuchen verbieten.

Die Pflanzenwelt ist von einer selbst in den Tropen sonst unerreichten Ueppigkeit. Ein, mitunter auch ein doppelter Urwaldgürtel von 25 bis 30 Kilometer Durchschnittsbreite umzieht die ganze Insel. Auch die Gebirge des Innern sind vielfach stark bewaldet, im Süden mit Buschdickicht oder mit dichtem Grase bedeckt, das höhere Gebirge ist traurig öde, höchstens mit grobem Grase bewachsen.

Die Zahl der Bevölkerung wird verschieden auf 3 und auf 6 Millionen angegeben. Nach dem Forscher Grandidier wohnen im Innern 1 Million Hova, in ihrer Nachbarschaft 600 000 Betriler, 1 Million der erstern außerdem im Osten und Süden der Insel. Die übrigen Völkerschaften zählen zusammen etwa 500 000 Köpfe. Die Einwanderung kam zum Theil aus Ostafrika, zum Theil, der Lage der Insel entsprechend, aus Arabien, Indien und Polynesien. Aus der Vermischung bildeten sich zwei Rassen, eine olivfarbige und eine schwarze oder Dunkelbraune. Als Urbewohner gelten die Kima und Kolis, letztere angeblich Pygmäen mit wolligem Haar. Den Westen und die Nordspitze haben sich mit der Zeit die negerartigen Sakalaven unterworfen, während an der Westküste Araber, Inder und Suahelis, sowie frühere Negersklaven leben. Die kleineren sonstigen Stämme sind alle mehr oder weniger von den Hova unterwofen worden, welche überhaupt den Rang des die Insel beherrschenden Volkes beanspruchen. Sie sind ein Mischvolk von polynesischem und afrikanischem Blute und sprechen eine zur malaiysch-polynesischen Familie gehörige Sprache. Von Charakter sind sie leidenschaftlich, empfindlich und rachsüchtig, während sie äußerlich eine unerschütterliche Ruhe und gleißnerische Freundlichkeit zeigen. Von Wuchs sind sie schlank und über Mittelgröße, im Durchschnitt 1,6 Meter. Das Christenthum ist ihnen nur äußerlich durch ihre Herrscher aufgenöthigt worden; unter der Decke lebt das alte Heidenthum fort. Die Stadt Antananariva liegt hoch im Gebirge an schwer zugänglicher Stelle. Ihre Einwohnerzahl soll 80000 Seelen betragen.

Angesichts der französischen Expedition ist zu bemerken, daß Schwierigkeiten des Geländes im Ueberfluß, Straßen im europäischen Sinne garnicht vorhanden sind. Der Weg von Tamatave an der Ostküste besitzt für die Expedition zwar den Vorzug der Kürze, ist aber für eine größere Truppe nicht gangbar und würde außerdem höchst gefährlich sein, weil die natürlichen Hindernisse die Verteidigung der Inselbewohner in bedenklicher Weise erleichtern müßten. Aus diesem Grunde neigt man in Paris zu der Ansicht, daß Tananariva von der Westküste aus anzugreifen wäre und daß Majunga der natürliche Ausgangspunkt für ein Landungskorps sein würde. Aus diesem Grunde ist die Legung eines Kabels von Mozambique nach Majunga in Aussicht genommen. Wenn die Expedition mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden soll, so muß der Vorstoß gegen Ende der Regenzeit, also etwa Ende April erfolgen. Durch die Benutzung des Wasserweges bis Maratanana würde man einen Marsch von etwa 150 km durch die fieberschwangere Niederung sparen und hätte dann noch 250 km.

Die Arglist des Eisenbahnfiscus.

Der Prozeß des Photographen F. in Berlin um die Platzkartengebühr von 2 Mark ist wieder zu Ungunsten des Eisenbahnfiscus entschieden worden. Das Berliner königliche Amtsgericht I hat den Eisenbahnfiscus mit seiner Klage kostenpflichtig abgewiesen. Aus den Erkenntnißgründen heben wir folgende Stelle hervor: — „Der Kläger sei, abgesehen noch von anderen Gründen, an die auf der Fahrkarte abgegebene einseitige Erklärung gebunden nach den Grundsätzen von Treue und Glauben namentlich im Handelsverkehr. Wenn schon ein Privatmann dolos handelt, der sich an ein von ihm gegebenes Leistungsversprechen nicht gebunden hält, namentlich wenn er das Versprechen abgiebt in der Annahme und mit dem Bewußtsein, nicht daran gebunden zu sein, und mit der Absicht, es nicht erfüllen zu wollen, so ist das in noch viel höherem Maße bei einer Staatsbehörde der Fall. Wenn der Kläger Fahrkarten ausgiebt mit dem Vermerk: „Giltig für alle Züge“, so muß er sie auch für alle Züge gelten lassen; wenn er sie ausgiebt mit dem Bewußtsein daß der Vermerk ihn nicht verbinde, und wenn er sich dann einem gutgläubigen Erwerber gegenüber nicht an seine eigene Erklärung bindet, so steht ihm die Einrede der Arglist entgegen.“ — Die Gründe beanspruchen um so größeres Interesse, als noch zahlreiche Prozesse der beregten Art schweben, die teils vom Eisenbahnfiscu

Die Niobiden.

Roman von Th. Szafranski.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt).

Das Gerücht von dem Unglück hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet. In den Restaurants und Cafė's war an demselben Abend kaum noch von etwas Anderem die Rede.

Diejenigen, welche dabei gewesen waren, hatten überall, wo sie hinkamen bald ein Auditorium um sich und konnten nicht müde werden, zu erzählen; selbstverständlich mit den ungeheuerlichsten Variationen und „Ausschmückungen“. Alle aber priesen die unvergleichliche Schönheit der Ungarin. Alle sprachen von ihr in Ausdrücken der Verhimmelung, — und Viele vergaßen sogar über dem Zauber dieser so plötzlich aufgetauchten Schönheit den Unfall, welcher, wie man allgemein annahm, tödtlich verlaufen mußte.

Seeland hatte vergeblich versucht, bis in die Garderoben des Circus vorzudringen. Man hatte ihn energisch abgewiesen. Keiner der Bedienten wollte sich dazu verstehen, seine Karte dem Grafen Sierakow zu überbringen. Einige kannten diesen garnicht, andere gaben vor der Graf sei nicht bei der Verunglückten, er habe den Circus durch den Stallgang verlassen.

Der Maler glaubte das nicht, aber was half's, er mußte den Versuch, etwas über die Art der Verletzungen zu erfahren, aufgeben. Da er sich in hohem Grade abgespannt und unwohl fühlte, verabschiedete er sich draußen von seinen Freunden, deren Aufforderung, im Hackerbräu noch ein Glas zur Stärkung zu trinken, er kurz, fast unwillig ablehnte. Hahn war zwar ernst und schweigsam, aber er ging mit. Der Graf war durchaus kein unempfindsamer Mensch. Der Fall hatte ihn stark alterirt, aber deßhalb schlug er die ihm gebotene Zerstreuung nicht aus. Er haßte Unglück und Traurigsein bei sich noch mehr, als bei Anderen. Seine Natur sträubte sich dagegen mit aller Macht, wie überhaupt gegen jede Beeinträchtigung seines Behagensund Wohlbefindens. Er gab gerne einen Hundertmarkschein hin zur Unterstützung einer Familie, die durch den plötzlichen Tod ihres Ernährers in Elend gerathen war, aber er bot zwei, damit seine Kollegenschaft vom Vorstande des betreffenden Bezirks-Missionsvereins ihn nur davon entbinde, mit dem Elend persönlich in Berührung zu kommen. Ein vergrämtes, thränenüberströmtes Antlitz war ihm ein Gräuel und vor Allem, was auf den Tod bezug hatte, empfand er eine heftige Abneigung.

Meyerheim und Asmus hatten keine Ahnung, daß sie in der auch von ihnen rückhaltlos anerkannten Schönheit der Seiltänzerin das Urbild der Seeland'schen Bajadere bewundert hatten. Sie hatten sich wohl wie viele Andere auch gelegentlich nach dem Modell erkundigt, ohne sich aber mit der Frage weiter so unablässig zu beschäftigen wie der Graf, dessen Aufmerksamkeit an diesem Abend durch die Erzählung Seelands noch besonders geschärft war. Der Privatdozent erörterte mit der Gründlichkeit eines jungen Gelehrten ebenso den Fall selbst, wie die Umstände, welche ihn hätten verhindern können. Das „Mitschleppen von Bälgern, die doch's Maul nicht halten können“ kam zuerst an die Reihe. Er nahm an, daß die Künstlerin durch den an sich harmlosen Ruf eines Kindes irritirt worden sei. Im Anschluß daran beleuchtete er das Unwesen, Kinder zu solchen öffentlichen Schaustellungen mitzubringen, von der moralischen, hygienischen und volkswirthschaftlichen Seite aus. Auf die fehlenden Schutzvorrichtungen übergehend, kritisirte er nach a und b und c die Handhabung der öffentlichen Sicherheit im Allgemeinen, die Versäumnisse im vorliegenden Falle und ging dann in einer kühnen Schwenkung mit der ganzen, demokratisch angehauchten Breitseite seines Geistes gegen die moderne staatliche Ordnung überhaupt vor.

„Stecken Sie das weg, Meyerheim“, unterbrach Asmus den beredten Eiferer trocken. „Sie vergessen, daß Sie zwischen einem Reserve-Vizefeldwebel und einem Derer von Hahn aus dem Hause Storkaten wandeln. Noch ein Wort und an der nächsten Ecke kriegen Sie 'nen Schutzmann zur Begleitung. — Uebrigens, sagt 'mal, ist das nicht Hartung, der da vorne geht?“

„Er saß nicht weit von uns; natürlich wieder nicht allein“ bemerkte Hahn übellaunig.

„Nicht allein! Ei der Daus! Da muß ich doch gleich' mal sehen —“ Asmus rückte seinen Klemmer fest und ging ein paar Schritte voraus. Gleich darauf kam er zurück und klopfte dem Grafen belustigt auf die Schulter.

„'Ne Cousine, Liebster, — aber 'ne wirkliche. Ich werde ihm nichtsdestoweniger morgen die Leviten lesen. Wenn er schon meinem Freunde Hahn ein Aergerniß giebt, dann soll's wenigstens hinterher seine Richtigkeit haben.“

VI.

Mit Energie und Umsicht hatte sich Fred Johannson der kleinen Waise angenommen. Tagelang war er mit der Ordnung und Regelung jener Unzahl von Einzelheiten beschäftigt gewesen, die zu erledigen waren. Er hatte mit den Behörden verhandelt; ohne Murren hatte er sich tausend Scherereien ausgesetzt, die ihm aus seiner Einmischung in die Angelegenheit erwuchsen. Er hatte sich ursprünglich mit der Absicht getragen, die Kleine zu seinen Eltern zu bringen. Nach näherer Ueberlegung war er davon abgekommen. Er mußte sich sagen, daß den alten Leuten nicht gut zuzumuthen war, sich einen so ungeberdigen Wildling aufzuhalsen. Indem beschlich ihn die Befürchtung von Mißdeutungen. Was hier in Berlin seine wenigen Bekannten dachten und sagten, das genirte ihn im Grunde wenig. Aber zu Hause, in dem kleinen westpreußischen Städtchen —! Was würde z. B. Tante Tinchen sagen, die ihr sonst freundliches, runzliges Kaffeebasen-Gesicht mit der rothbebänderten Tüllhaube und den zwei grauen Korkenzieherlöckchen über den Ohren in so strenge Falten ziehen konnte, wenn etwas nicht akkurat nach ihrem Willen ging. Na, und erst der Onkel Apotheker, der mit seiner kleinbürgerlichen Stadtverordnetenwürde die ganze Familie am Bändel hatte! Das ging also nicht. Zudem hatte Fred das Gefühl, als ob selbst seine herzensgute Mutter sein Interesse für das Kind nicht recht begreifen würde, selbst dann nicht, wenn er sich dazu verstehen könnte, ihr die ganze Entwickelung der Angelegenheit mit allen ergreifenden Einzelheiten zu schildern. Können doch zwei Seelen noch so verwandt, so innig mit einander verbunden sein, Empfinden und Begreifen gehen nicht immer konform. Sie erweitern oder verengern sich je nach der Lebenssphäre und den Anschauungen, welche aus dieser resultiren.

Der junge Arzt sah endgültig von seinem Vorhaben ab. Auch kam ihm jetzt ein Zufall zu Hülfe. Was ihm namentlich die Nothwendigkeit aufgedrängt hatte, das Kind nicht mehr in jenem Hause der Adalbertstraße wohnen zu lassen, es wo anders unterzubringen, war der Umgang Helenes mit der Pantoffelmacher-Familie. Er fühlte richtig heraus, daß die rohen, ungeschliffenen Manieren des Mädchens zum schlimmsten Theile von „eine Treppe höher“, stammten, obwohl er noch immer nicht begriff, wie es möglich war, daß die gebildete Mutter so ganz ohne Einfluß auf die Entwickelung des Kindes bleiben konnte. Ueber diesen Punkt mußte er Aufklärung haben, aber er verschob das auf später, wie überhaupt die Erforschung noch anderer ihm räthselhafter Erscheinungen.

Als er eines Tages bei Frau Mahlke vorsprach, empfing sie ihn in ihrer redseligen, aufgeregten Art mit der Mittheilung, daß die Kraputzken abgeholt sei. Drei Monate hätte sie bekommen, wegen Markthallendiebstahl und das wäre nicht das erste Mal. Jetzt hätte sie aber die Liebesbande satt; sie wären sowieso schon lange mit der Miethe rückständig und da habe sie jetzt die beste Gelegenheit, die „ganze Gesellschaft“ aus dem Hause zu schaffen. Um Miether sei ihr nicht bange; solch' eine schöne Wohnung mit Trockenboden und Wasserleitung werde sie alle Tage los. Und ihr „Männe“ sage dies auch. (Fortsetzung folgt.)

auf Zahlung der Platzgebühr, theils von Passagieren auf Zurückzahlung der ihnen nach ihrer Meinung zu Unrecht abgenommenen Platzgebühr angestrengt worden sind. In all diesen Fällen liegt der gleiche Sachverhalt vor, wie der oben geschilderte. — Um so bedauerlicher ist es, daß der königlich preußische Eisenbahnfiscus durch sein Verhalten in die beklagenswerthe Situation versetzt ist, sich von einem preußischen Gerichtshof „im Namen des Königs„ sagen lassen zu müssen, daß ihm „die Einrede der Arglist“ entgegensteht und daß er im Handelsverkehr nach denselben Grundsätzen von Treu und Glauben zu verfahren habe, denen sich jeder Privatmann unterwerfen müsse. Das Verfahren des Eisenbahnfiscus ist um so unbegreiflicher, als er durch den einfachen Vermerk auf den Fahrkarten, daß sie für Durchgangszüge nicht giltig seien, vollkommen klare Zustände schaffen konnte — eine Maßregel, die er nach langem Drängen ja nun endlich ergriffen hat.

Provinzial-Nachrichten.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt).

Aus der Rominter Haide, 29. November. Die Angelegenheiten der Vergrößerung des kaiserlichen Besitzes in Theerbude ist in ein neues Stadium getreten. Da nämlich die Kaiserin, welcher es so außerordentlich gut hier gefallen hat, die Absicht hegt, ihren hohen Gemahl alljährlich bei seinem Besuche in der Rominter Haide zu begleiten, so muß ein Unterkommen für das Gefolge der Majestäten unbedingt geschaffen werden. Das Oberhofmarschallamt ist deshalb außer mit Herrn Becher noch mit dem Besitzer Pinkow in Unterhandlung getreten und es soll nach Erwerbung des erforderlichen Terrains und Niederlegung der alten Gebäude ein Haus in norwegischem Stil errichtet werden, um einerseits während der kaiserlichen Anwesenheit das Gefolge etc. aufzunehmen, andererseits dem so oft empfundenen Bedürfniß nach Errichtung eines zweiten Gasthofes für Sommerfrischler, welche in immer größerer Zahl unsere herrlichen Waldungen aufsuchen, Rechnung zu tragen. Die Hölzer zum Bau sollen den hiesigen Forsten entnommen werden; die hiesigen Forstbeamten sind bereits angewiesen worden, mit dem Einschlag der Nutzhölzer zu warten, bis der Bedarf für den Neubau festgestellt ist. Uebrigens hat Herr Hotelbesitzer Weller nach Ablehnung seiner Forderung seitens des Oberhofmarschallamtes sich an Herrn Forstmeister v. Saint-Paul in Nassawen gewendet und ihm erklärt, daß er jetzt bereit sei, sein Hotel mit den dazu gehörigen Ländereien für den ihm gebotenen Preis von 100 000 Mk. abzutreten. Diesen Entschluß des Herrn W. will Herr v. Saint-Paul dem Kaiser unterbreiten und es ist doch noch möglich, daß der schon aufgegebene Ankauf des für den beregten Zweck passendsten Grundstücks perfect wird.

Gumbinnen, 29. November. Daß nicht nur in Amerika das „Lynchen“ Sitte ist, sondern daß eine derartige „Volksjustiz“ auch manchmal bei uns in Anwendung kommt, lehrt folgender Vorgang; Vor einigen Tagen wurden auf dem Hofe eines hiesigen Kaufmanns von Unbekannten vier Pferden die Schweife abgeschnitten. Es gelang zunächst nicht, die Attentäter zu ermitteln, was diese wohl darin bestärkte, ihr Treiben an anderer Stelle fortzusetzen. Denn als am nächsten Abend vor einem Lokal in der Stallupöner Straße ein Kutscher, der für kurze Zeit sein Fuhrwerk ohne Aufsicht gelassen, wieder an sein Gefährt herantrat, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß mittlerweile die Pferde ihre Schweife verloren hatten. Auch an dem angegebenen Ort stellte es sich heraus, daß 4 Pferde in der angegebenen Weise „rasirt“ worden waren. Der Verdacht lenkte sich sofort auf zwei Männer, welche kurze Zeit vor der Entdeckung der That im Lokal anwesend gewesen waren. Nun ging es auf die Suche und bald hatte man auch die Verdächtigen in einem andern Lokal entdeckt. Dieselben mußten nach dem Thatorte mitkommen, woselbst man sie untersuchen wollte. Dem einen der Verdächtigen gelang es aber zu entfliehen, während bei dem anderen unter dem Rocke ein Theil des geraubten Pferdehaares vorgefunden wurd. Nun ging das „Lynchen“ in einer Weise los, daß der Betreffende wohl für lange Zeit daran genug haben wird. Der Entflohene hatte die in seinem Besitz befindlichen Pferdehaare fortgeworfen. Außer diesen wurden auch noch 2 Pfund 30 Gramm Roßhaare, welche als Ergebniß des Vormittagsraubes für den Preis von 1 Mk. 5 Pf. bereits von den beiden Personen verkauft worden waren, ermittelt. Strafanzeige gegen die beiden Pferde-Raseure ist erstattet.

Königsberg, 29. November. Im Ostflügel des königlichen Schlosses, dem sogenanten Herzogsbau, befindet sich das Geburtszimmer des letzten Kurfürsten und ersten Königs von Preußen, Friedrichs I. Dieser Raum wurde im Anfang dieses Jahrhunderts beim Umbau für das königliche Oberlandesgericht zum Theil durch eine rauhe Wand, welche noch hente vorhanden ist, durchschnitten. Drei der Wände des Zimmers blieben hierbei unversehrt und zeigen eine kostbare Holzvertäfelung mit reichhaltigen Schnitzereien, bestehend in Porträtreliefs und sonstigen figürlichen Darstellungen und Einlagen. Das Ganze ist von hervorragender Bedeutung, zumal es das einzige aus dem sechszehnten Jahrhundert erhaltene Kunstwerk ist, welches von der Königsberger Holzbildhauerei und Tischlerarbeit jener Zeit Zeugniß giebt. Der Auftrag der Wiederherstellung der bei der Theilung des Zimmers beseitigten vierten Wand, deren Bruchstücke dem Hohenzollern-Museum einverleibt wurden, ist dem Hoflieferanten Herrn Friedrich Radtke vom Hofmarschallamt übertragen worden. Es bestand ursprünglich die Absicht, diese Arbeiten erst später ausführen zu lassen: das Hofmarschallamt hat sich jedoch im Hinblick auf die im nächsten Sommer stattfindende Nordostdeutsche Gewerbeausstellung schon jetzt entschlossen, den Auftrag zu ertheilen, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Arbeiten vor Beginn der Ausstellung fertiggestellt und auf derselben ausgestellt werden. Der Nordostdeutschen Gewerbeausstellung ist auf diese Weise ein Ausstellungsobject von hervorragendem Interesse gesichert, und zugleich der Königsberger Holzbildhauerei und Kunsttischlerei Gelegenheit gegeben, ihr Können den weitesten Kreisen vor Augen zu führen.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. M. Lambeck, Thorn.

Litterarisches,

Die Photographische Gesellschaft zu Berlin versendet soeben einen reizend ausgestatteten Weihnachtsbericht in Format und Umfang einer Kunstzeitschrift. Der Bericht behandelt die Publikation des Jahres 1894 und ist mit ca. 30 kleinen Abbildungen nach einigen der neu herausgegebenen Photographien und Photogrammen geschmückt. Der Bericht wird jedem Kunstinteressenten auf Verlangen unentgeltlich zugesandt.

Ein Kapitel von der Seife.

Wenn man das Paradoxon eines geistreichen Mannes, daß sich die Civilisation eines Volkes nach dessen Seifeverbrauch berechnen lasse, voll gelten lassen wollte, so müßte das deutsche Volk hypercivilisirt sein. Wenn das reelle deutsche Fabrikat nur die ausländische Concurrenz zu fürchten hätte, dann könnte es dem schließlichen Ausgange dieses Wettbewerbes mit Ruhe entgegensehen. Denn mehr und mehr ist man bei uns von der früheren Voreingenommenheit für Seifen und Parfümerien englischen und französischen Ursprunges zurückgekommen, nachdem die deutsche Seifenindustrie höchst erfreulich emporgeblüht ist. Thierack's hygienische Fettseife Nr. 690, eine aus feinsten Rohmaterialien mit aller Sorgfalt hergestellte Seife, ist vollständig neutral, sehr sparsam im Verbrauch und deshalb — bei einem Preise von 25 Pfg. pro Stück — billiger wie die vielfach verwendeten Cocosseifen, die sich in der Regel schnell verwaschen. Die beste Empfehlung für diese Seife aber ist das Gutachten, welches der bekannte vereidigte Gerichtschemiker Dr. C. Bischoff in Berlin unter dem 2. September v. J. über dieselbe gegeben hat. Dasselbe lautet: „Nach Analyse und physikalischer Beschaffenheit liegt in Thierack's hygienischer Fettseife Nr. 690, eine vortreffliche, völlig neutrale reine Kernseife vor, die alle Anforderungen an Toilettenseifen bester Qualität erfüllt.“ Nach alledem ist es begreiflich, daß Thierack's hygienische Fettseife Nr. 690 in kurzer Zeit sich die Gunst namentlich auch der Damenwelt erworben hat. Denn in ihr liegt ein Produkt vor, auf welches mit Fug und Recht das Urtheil angewandt werden darf: Billig und gut! R. St.

Jung im Alter, d. h. jugendliches Aussehen auch noch in den reiferen Jahren zu haben, erreicht man dadurch, daß man die Haut pflegt, sie zart und geschmeidig erhält, namentlich aber daß man die Anwendung schlechter, sodascharfer Seifen vermeidet. Wer das Antlitz immer hübsch, die Haut zart und frisch erhalten will, verwende für seine Toilette keine andere Seife als die unübertreffliche **Doering's Seife mit der Eule**, die sowohl parfümirt als auch unparfümirt à **40** Pfg. zu haben ist, in **Thorn** bei Anders u. Cie., Brückenstr. 18 und Breitestr. 46; Ida Behrendt, Kurzw.; Hugo Claaß; Ph. Elkan Nachfl., Breitestr. 82; A. Kirmes; Ant. Koczwara, Parf. u. Drog.; A. Majer, Breitestr.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck in Thorn.